

hat ohne Bedenken die Verbindung hergestellt (Institut. IV, 3), indem er Propheten mit Lehrern, Apostel mit Pastoren (Eph 4, 11) vergleicht. „Der Herkunft des Wortes nach könnten alle Verkündiger des Wortes als Apostel, d. h. Boten des Herrn, bezeichnet werden. Die Tätigkeit des Pastors ist mit der eines Apostels sehr verwandt, nur daß ihm eine bestimmte Gemeinde zugewiesen wird.“ Daß aber Luther ganz ähnliche Gedanken gehegt hat, legt der Tractatus de potestate et primatu papae (J. T. Müller: Die symbolischen Bücher 333, 26 f) nahe — Luthers Ausschluß der Frauen vom Amt hält Br. für prüfungsbedürftig. Während die Verwaltung des Altarsakraments nur dem geistlichen Amte zusteht, sind sonst die Grenzen zwischen ihm und den Befugnissen des allgemeinen Priestertums fließend. Die Nottaufe z. B. wird selbst im katholischen Rechte dem Laien zugestanden. Predigt, Seelsorge, Sakrament reichen, lösen, binden gehört zum Amt. Aber das Notrecht gesteht jedem Getauften Predigt, Taufe, Absolution zu (158). Im Opfer, das wir Gott schuldig sind, sind wir alle Priester, im Loben und Danken, in der Selbstaufgabe Gott gegenüber, in der mortificatio als Erleiden des Kreuzes, das dem Christen bei Ausübung seines Amtes durch Mühsale und Schwierigkeiten bereitet wird (150).

Die Ergebnisse der neuen Forschung sind so gesichert, daß es nur noch um Akzentverschiebung sich handeln kann. Dazu trägt die eindringende Untersuchung Brunottes viel bei.

Pfarrkirchen/Ndb.

Robert Dollinger

Kohler †, Erika: Martin Luther und der Festbrauch. Aus dem Nachlaß herausgegeben von der Württembergischen Landesstelle für Volkskunde in Stuttgart. Köln und Graz: Böhlau 1959. XV, 166 S. = Mitteldeutsche Forschungen, hgg. von Olesch / Schlesinger / Schmitt 17.

Das hier zu besprechende Buch ist das nachgelassene letzte Werk einer Heimgegangenen. Die Verfasserin, die Jahre hindurch am Volkskunde-Institut der Universität Tübingen tätig gewesen war und schon mehrere Arbeiten zur

Volkskunde vorgelegt hatte, wollte sich mit dieser Schrift habilitieren. Es ist sehr schön, daß das Manuskript in einer Form von der Autorin hinterlassen worden war, die es ermöglichte, daß es nach ihrem Tode ohne erhebliche Ergänzungen und Eingriffe der Öffentlichkeit übergeben werden konnte. Um es gleich von vornherein zu sagen: Die Arbeit ist eine höchst ernsthafte und bedeutsame Leistung. Ihr besonderer Wert liegt darin, daß die Verfasserin nicht Theologin, sondern Volkskundlerin war und nicht nur nach Material suchte, um eine These zu dem Thema „Luther und das Volkstum“ zu belegen, sondern aus großer Sachkenntnis heraus zu ermitteln in der Lage war, was Luthers Werk volkskundlich wirklich hergibt und was es der Volkskunde schuldig bleibt. Andererseits ist wiederum nicht nur eine große Materialsammlung herausgekommen betreffend Luthers Äußerungen zu vielen einzelnen volkstümlichen oder kirchlichen Bräuchen (bzw. Nichtäußerungen über solche). Vielmehr ist die Verfasserin, geschult durch ihre Mitarbeit an dem Briefband 11 der Weimarer Lutherausgabe, in der Lage gewesen, die theologische Problematik zu verstehen und zu entfalten, die sich für Luther vom Brauchtum her ergibt und von der her Luthers Stellung zu einzelnen Bräuchen erst verständlich wird (vgl. 51). Außerdem ist Verfasserin mit dem humanistischen Geistesgut vertraut, und sie hat recht Ernsthaftes über die positiven Beziehungen zwischen humanistischer Kritik am Brauchtum und der Luthers zu sagen. Eine Korrektur an der zu einseitigen Absetzung Luthers vom Humanismus ist sowieso fällig; auch das Thema „Luther als Humanist“ enthält eine ernsthafte Frage, die schwerlich einfach negativ beantwortet werden kann. Wie gründlich Verfasserin gearbeitet hat, geht aus der schlichten Erklärung in ihrer Einführung hervor: „Für die vorliegende Untersuchung wurde das Gesamtwerk, ausschließlich der Bibelausgabe und einschließlich der im Druck befindlichen Bände, nach Äußerungen über den Volksbrauch durchgesehen“ (10). Das will etwas heißen! Es besteht nach der Lektüre des Buches kein Anlaß, darein irgendwelche Zweifel zu setzen.

Der Aufriß des Buches ist einfach. Auf eine Einführung (voran steht noch das Literaturverzeichnis) folgen die beiden Teile: I. Das Brauchtum zur Zeit Luthers und II. Die Einzelbräuche. Die letzteren sind geordnet in der Weise, daß erst der Festbrauch im Jahreslauf und dann der im Lebenslauf besprochen wird. Die Überschrift des Teiles I ist insofern mißverständlich, als es gar nicht nur und in erster Linie um Beschreibung des Brauchtums vor und zur Zeit der Reformation geht, sondern vor allem um Luthers Beteiligung an und Stellung zum Brauchtum. Die Schlußbetrachtung faßt kurz zusammen.

Wie interessant die ganze Materie ist, kann einem schon von der Vielschichtigkeit der Problematik her deutlich werden. Im mittelalterlichen Brauchtum steckte viel Germanisches, vorchristliches Erbe, was Luther weithin gesehen hat und deshalb kritisch beurteilen mußte. Weithin war freilich das Brauchtum verchristlicht, aber in einer Weise, daß christliche Heiligenverehrung an die Stelle heidnischer Elemente getreten war. Damit war ein weiterer Ansatz zu scharfer Kritik gegeben. Hinzu kam die humanistische Brauchtumskritik, die Luther sich weithin zu eigen machte. Dann aber war ein Prozeß im Gange, derart, daß sich kultisches Brauchtum in ein volkliches verwandelte. Hier konnte Luther von seiner Lehre von den beiden Reichen her positiv ansetzen. Hinzu kommt noch, daß ein Verständnisschwund für den Sinn eines Brauches in der städtischen Welt etwa diesen vielfach in die Sphäre des Aberglaubens herabdrückte. Ende des 15. Jahrhunderts kam das Buch als gefährlicher Konkurrent des Brauches, der auch „Analphabetenbibel“ war. Wohlthuend ist, daß Verfasserin gar keine Neigung hat, einseitig übertreibende Thesen aufzustellen. Sie sieht (35) sehr wohl, daß durch Luther die bestehende Volksfrömmigkeit als Lebensform sichtbar bedroht wird, aber sie läßt es doch nicht gelten (36), daß die Reformation einfach für die Verarmung von Sitte und Brauchtum verantwortlich zu machen sei. Daß bestimmte Kampfsituationen Einfluß auf Luthers praktische Stellung zum Brauchtum nehmen können, sieht Vf. in auch. Interessant ist das von ihr zitierte

Lutherwort: „Servavimus festum Johannis propter Schwermeros maxime qui nur reissen und zerbrechen. Aber dabei las wirs bleiben, quod neximus alium mediatorem quam Christum. Ideo feriae Sanctorum shedlich fuerunt, quod non solum Santos extulerunt, sed domino ein abbruch gethan“ (WA 29, 413). Deutlicher hätte vielleicht noch gezeigt werden können, daß in Luthers bekanntem zeremoniellen Konservatismus ein gutes Stück gütiger Verachtung der äußeren Dinge steckt. Die Stellung des bezeichnenderweise mehrfach zitierten Georg III. von Anhalt (und anderer Melancthonianer) ist nicht die gleiche wie die Luthers, der Sinn für Bräuche und eine Gabe der Veranschaulichung an kirchlichen Bräuchen (54) hat, als Seelsorger sich für Brauchtum verantwortlich weiß, aber schwerlich mit Erfolg auf eine Theologie des Brauchtums hin angesprochen werden kann.

Einige Fragen hat der Rezensent schon. 29: Kann man wirklich aus der bekannten Geschichte von der Flucht des „Partekenhengstes“ Luther vor dem Bauern mit der Wurst den Schluß ziehen, daß man die Würste verweigern durfte und also den Heischebrauch nicht mehr als berechtigt und verpflichtend verstand? — 37: Warum die Tischreden schlechtere Zeugnisse für Brauchtum als Schriften, Dichtungen und Briefe sein sollen, ist schwer verständlich. Gewiß ist die Gefahr der Abkürzung gegeben. Aber bei den Tischreden ergänzt vielfach ein Nachschreiber die anderen. — 38: Die Unterscheidung zwischen dem Menschen und dem Seelsorger Luther und deren verschiedene Stellung zu den Bräuchen ist fragwürdig. — 38: Brauch kann nicht nur *consuetudo* oder *ceremonia*, sondern auch *usus* sein. Vf. gerade die angeführten Beispiele! — 46: In der Anm. über Heinrich d. Jü. von Braunschweig-Wolfenbüttel ist schwerlich alles ganz richtig (was ist die Liga?). — 60: Was sind die Predigten über *den* Petrusbrief? — 137: Statt schwarzenburgisch wohl schwarzburgisch? —

Abschließend wird man sagen dürfen, daß die Arbeit ein ganz besonders gut geglückter Versuch einer Nichttheologin ist, Luther auf ein anscheinend nichttheologisches Problem abzuhören

und dabei doch die theologischen Zusammenhänge aufzuspüren, in denen Luther auch mit seiner Einstellung zu Volksbrauch und Volkssitte steht. Mit Schmerz kann nur zur Kenntnis genommen werden, daß dies kraft höheren Willens der letzte Beitrag sein muß, den die Verfasserin zur Lutherforschung beigesteuert hat.

Markkleeberg/Leipzig

Franz Lau

Elliger, Walter: Thomas Müntzer. Berlin: Wichernverlag 1960. 62 S. = Schriften der evangelischen Forschungsakademie Ilsenburg, Band 16.

Der bekannte Gegenspieler Luther hat in unserem Jahrhundert die späte Ehrung erfahren, daß er als der eigentliche Reformator, wenn gleich verkannt und unterlegen, gewürdigt wurde. Diese neue Hochschätzung wurde ihm aus dem kirchenfeindlichen Lager zuteil: Im Unterschied vom „Fürstenknecht“ Luther habe M. ein volles Verständnis für die arge Notlage des leibeigenen Mannes gezeigt und als sozialer Revolutionär unter Einsatz von Freiheit und Leben den Kampf aufgenommen. Ist dies demagogische Übermalung oder das den Quellen entsprechende Bild?

Dank verdient, wer uns an die Quellen heranzuführt. Das tut Elliger. Sie lassen keinen Zweifel über den religiösen Ansatz Müntzers. Die alten Größen Tradition, Papsttum, Kirchenväter sind wie bei den Wittenbergern gefallen. Das Verlangen nach echter Christlichkeit ist da und dort lebendig (12). Der seine Verlorenheit spürende Mensch wird auf Gott geworfen (13). Es ist aber sehr die Frage, ob M. seine Nichtigkeit so stark erlebte wie Luther. Sonst hätte die „Geistlehre“ der „Zwickauer Propheten“ nicht so leicht einen Anknüpfungspunkt finden können (15). Seine „christliche Aktivität“, sein Perfektionismus deuten in die gleiche Richtung. Wenn er viel vom Aufsidnehmen des Kreuzes, vom Leiden der Nachfolge spricht, ist das kein Gegenbeweis. Diese Einstellung verbindet sich gut mit dem Bewußtsein, ein Erwählter zu sein. Aber auch die Anhänger sind erwählt, von Gott bestimmt zu einer besonderen Tat, nämlich den Zustand der Gerechtigkeit zu schaffen. Das geschieht im Gehorsam gegen Gottes Gebot. Es

handelt also bei der Befreiung der Bauern sich nicht um ein politisches Unternehmen, sondern um einen Befehl Gottes, der endlich auszuführen ist. „Der Gedanke einer freien Eigengesetzlichkeit des politisch-gesellschaftlichen Lebens spielt bei ihm so gut wie gar keine Rolle“ (23).

Er schaut nach der „Neuen apostolischen Kirche“ aus, die in Böhmen ihren Anfang nehmen wird (28). Die Fürsten und Herren sollten voran gehen; aber sie kümmern sich nicht um Gottes Weisung. Und das „sanft lebende Fleisch zu Wittenberg“ verkündet ein zu nichts verpflichtendes sola fide, wodurch der „Ernst des göttlichen Gesetzes zunichte“ gemacht wird (39). Man kann aber mit der Besserung nicht aufs Unbestimmte warten, der Wille Gottes muß geschehen, Ende aller Dinge und Gericht sind im Kommen. So wird der Mann, der als Unruhestifter von allen Stätten seiner Wirksamkeit ausgewiesen war, bei seiner Rückkehr nach Mühlhausen ein Klageprediger wider die Obrigkeit, der durch die Kirche ihre Sünden vorgehalten werden sollen (46). Eine Reise nach Oberdeutschland brachte dem Vertriebenen die Gemeinschaft mit der Bauernbewegung. Nun sah er seine Aufgabe darin, eine Verbindung der Unterdrückten herzustellen, damit endlich im Namen Gottes die neue Ordnung zustande komme. Die völlige Niederlage aber bei Frankenhausen führte zu einer raschen Ernüchterung. In einem Geständnis vor seinem gewaltsamen Tod scheint M. seinen Irrtum eingesehen zu haben.

Der entscheidende Gegensatz gegen Luther liegt in der Wertung der Schrift. Sie kam bei den neuen Propheten sehr zu kurz. „Also gerieten sie auf das Geschrei: Geist, Geist! Der Geist muß tun, der Buchstabe tötet; also ließ Müntzer uns Wittenberger Theologen die Schriftgelehrten und sich den Geist-Gelehrten und ihm nach viele andere mehr“ (Von den Konzilien und Kirchen). Ergebnis: M. war kein „sozialer Agitator“, kein Bauernführer, kein Kämpfer für sozialen Fortschritt; schon vor 40 Jahren hat Karl Holl diesen Irrtum zurückgewiesen. Er fühlte sich ganz als Knecht Gottes unter höherem Befehl stehend. Sein öffentliches Eingreifen war theokratisch bewegt; er kommt nicht vom